

Volkslied und Volksschule [Fortsetzung]

Autor(en): **Gassmann, A.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 25

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-533735>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkslied und Volksschule.

Von A. L. Gatzmann, Musikdirektor, Sarnen.

(Eine kleine musikalische Wandrung durchs Volksliedgärtlein unsrer Heimat. Klein Lily.)

IV.

Beginnen wir eine kleine musikalische Wandrung durchs frische, duftige Blumengärtlein, durchs Volksliedgärtlein unsrer Heimat.

Wenn am Vierwaldstättersee der Vorfrühling ins Land zieht, der Junfer Föhn über die Berge steigt, der See jenes wunderbare Tiefblau annimmt, das man nicht beschreiben kann, das man gesehen haben muß: dann erschallt auf Schritt und Tritt, gesungen von kleinen Knirpsen und lustigen Mädchen:

***) „Liebe, liebe Guggu! schleif mer au es Ei;“

Wenn-d' eis gschleift heich, channsch grad wieder hei!“ („Zuhui!“ S. 1.)

Betrachtet dieses schlichte Kinderliedchen! Gibt es uns nicht Mittel und Weg, wie wir in der Volksschule mit dem Gesangunterricht, mit dem „Notensingen“ zu beginnen haben. Nicht die Tonleiter ist es, von der wir ausgehen (Methode Jaques-Dalcroze), nicht das stufenmäßige Fortschreiten, der Sekund-, der Terzschrift (wie die meisten alten Methoden, auch die Lehrmittel v. Chr. Schnyder, es vorsehen), — nein: die Naturtöne, die Naturharmonien (Grundton, Terz, Quint) sind es, mit denen wir den Gesangunterricht zu beginnen haben. Diese Töne liegen dem Kind am nächsten; es faßt sie am leichtesten auf und prägt sie ebenso leicht ein. Warum? Weil sie in der Natur begründet sind.

Und so wie dieser Ruckruf sind alle Lieder der Berge; sie bewegen sich in den Naturharmonien, das rein Diatonische tritt zurück. Es ist dies eine Folge der Bodenbeschaffenheit. Gebirgige Gegenden rufen den Widerhall, das Echo. Und da würde sich eine stufenweise Melodie — wie solche in großen Flachland- und Meeresgegenden heimisch sind — übel ausnehmen; mit andern Worten: sich mit dem Widerhall nicht vertragen, nicht stimmen. Ein ausgesprochenes Kind der Berge ist Nr. 3 im „Zuhui!“

***) „Deet äne-n-am Bärkli“ (S. 2).

Welch kindliche Frohmut lacht uns aus dem Liedchen entgegen! Welch drollige Bilder werden uns da entrollt! Das ist etwas für die kindliche Phantasie. Und wie einfach die Melodie gebaut ist? Ein einziges eintaktiges Motivchen liegt der ganzen Weise zugrunde. Fürwahr ein Muster der Melodiebildung! Meister Barblan an der Musikschule in Genf sagt jeweilen zu seinen Kompositionsschülern: Die wahre Künstlerchaft besteht darin, aus einem Motiv möglichst viel zu machen. Gibt uns da die Natur nicht ein leuchtendes Vorbild?

Ein ähnliches drolliges Liedchen, das früher an schönen Sommerabenden so oft vom Rubihubel aus übers idyllische Weggis erklang — auch in den „Ländern“ scheint's daheim zu sein —, ist

***) D'r Zwärg von Uri („Zuhui!“ S. 29).

Und Lieder solch allerliebster Schalkhaftigkeit und harmlosen Spottes finden sich im Volksliedgärtlein nicht etwa selten. So wird im Luz. Wiggertal das urchige Kettenlied:

**) D'r Chohlebrönnerbueb („Zuhui!“ S. 25)

gesungen. Probieren Sie das Liedchen mit Ihren Schülern, mit Ihren Kindern und Sie werden mit den kleinen Sängern und Sängerinnen große Freuden erleben. So ein Naturliedchen auf ein Kunstlied, oder während des Unterrichtes etwa einmal, ist ein Labfal für Nerven und Gemüt.

Die gleiche Wirkung löst

**) Das Kaffeelied („Zuhui!“ S. 21)

aus. Mit Recht lassen sangesfrohe Arbeitslehrerinnen dieses Lied hie und da anstimmen. Warum sollten sie nicht? 's ist ja ein Kaffee-Hymnus! Und was für ein heimeliger, sonniger! —

Sie sehen und hören: Bald jauchzt es froh auf, bald aber klagt es in bitterem Weh. Welch wehmütiges, leises Seufzen vernehmen wir aus dem Luz. Rhotta! (Altbüron)!

**) 's arm Waisli („Zuhui!“ S. 31).

Wie ein erfrischender Tau im Maien liegt die Naturfreude über diesem innigen und sinnigen Liede. Welche Tiefe der Empfindung bei aller Einfachheit der Sprache! Wenn um das arme, von aller Welt verlassene Kind niemand mehr weinen will, trauert die Natur. „Es Tränli uf em Grab“. Wie schön, wie lieb ist dies gesagt! „Es Tränli uf em Grab.“ Man kann in der Kunstpoesie weit weit blättern, bis man auf etwas stößt, das an Tiefe der Empfindung dem heranreicht und das Gemüt so mächtig erhebt. Wer da den Reiz des Volksliedes noch nicht zu erkennen vermag, dem ist nicht mehr zu helfen. Wie schade, wenn in all dem Lichtglimmer von heute für diesen stillen milden Gang keine Zeit mehr wäre! Wir begreifen den Ausspruch des klassischen Sprachgelehrten Rohdes: „Das Volkslied gibt den Schlüssel zum Verständnis aller wahren Poesie.“

Auf unsrer musikalischen Wanderung kommen wir weiter zum Weihnacht-, Neujahr- und Dreikönigsingen, wie es noch gegenwärtig da und dort im Luz. Wiggertal und Hinterland sein karglich Dasein fristet. So singen sie in meinem Heimatdörfchen, dem kleinen Buchs bei Dagmersellen:

**) „Es ist für uns eine Zeit angekommen“ („Zuhui!“ S. 33),
mit Abdankung.

Ebenso: **) Die hl. drei Könige („Zuhui!“ S. 35).

Ich frage: Welche Treue und Anhänglichkeit an dem von den Vätern Ererbten, welch tiefe Religiosität spricht nicht aus diesen Liedern? Jedes ist in seiner Art ein Stück Kulturgeschichte.

Wenn unser Volk seine Lieder singt, kommt es nicht selten vor, daß die Stimmung plötzlich ins Gegenteil umschlägt. Auf ein ernstes Lied ertönt's:

**), „Darf i nid es bißeli?“ („Zuhui!“ S. 90).

Sofort drauf: **) D'r Schuelerbuebe Fodel („Zuhui!“ S. 92),

oder: **) D'r Wäggißer („Zuhui!“ S. 97).

*

*

*

Wie gerne würde ich mit Ihnen weiter im Volksliedgärtchen herum spazieren, habe ich aus der Fülle des Stoffes doch nur ganz wenig vorgeführt. Die Zeit gebietet mir aber hier abzubrechen, um Ihnen schließlich noch in einem

Beispiel zu zeigen: wie Volkslieder in Geschichten einzukleiden sind; also die richtige Stimmung erzeugt wird.

Klein Lily.

Die kleine Lily des Großindustriellen K. in Z. kam von der Schule heim. 's war an einem schwülen Augustnachmittag. Kaum durch den altestrübigen Gang ins heimelige Vorzimmerchen getreten, sinkt sie schlaff auf einen Stuhl und spricht: „O Mama! Heute war's so schön — so schön in der Schule. Wär's doch immer so. Der Herr Lehrer zeigte uns eine mit Farbstift entworfene Skizze eines wunderschönen Delgemäldes. „Die Kornernte“ sei's überschrieben und von einem Herrn Zünd gemalt. Ein lieber, guter Herr muß das gewesen sein; der Lehrer hat so viel Schönes von ihm erzählt. Er sagte auch, das herrliche Bild hänge mitten im großen Saal unsres Stadtmuseums und wir müssen es gesehen haben. Bitte schön, Mama! Kommst du einmal an einem Freinachmittag mit? Kommst du?“ Und das Kind bat so schön und aufrichtig, daß ihm die Mutter die Bitte nicht abschlagen konnte.

Töff, töff! K—r! ein Automobil raste heran. Ein großgewachsener Herr in flottem Sportanzug stieg aus. Lily sprang ihm auf der Flur entgegen und rief schon von weitem: „Papa, Papa! O heute haben wir in der Schule doch etwas Schönes gesehen! Gibt es wogende Felder, wogende Aehren? Der Herr Lehrer hatte solche nach einem Gemälde gezeichnet.“ Der Vater, der anscheinend geschäftlichen Sachen nachdachte, nickte mit dem Kopfe; das Kind fuhr also weiter: „Gewiß zündgelb waren die Aehren, und der Maler, der dies erstmals gemalt, er hieß auch — Zünd. Und denke dir Papa, über den wogenden Aehren guckten so lustige, so fröhliche Gesichter hervor. Die Schnitter und Schnitterinnen seien dies, hat der Herr Lehrer gesagt. Sie hielten Sicheln in der Hand und schwingen sie über den Kopf. Der Lehrer erzählte lange, lange von ihnen, und zuletzt sang er ein schönes Lied. Wie hieß 's denn? Ah — jetzt weiß ich's:

O Mädchen vom Lande, wie bist du so schön!

So schön hab ich keines in Städten geseh'n.“

„So, so, — der Herr Lehrer hat dieses Lied gesungen,“ entgegnete der Vater, „so, so.“ Unterdes war er mit dem anhänglichen Kinde in der Wohnung angekommen. Lily fragte die Mutter: „Mama, ist's wahr, sind die Mädchen auf dem Lande so schön? O dann möcht ich auch dorthin gehn.“ Jetzt war der Vater aus seinem Geschäftstrubel erwacht. Nochmals fragte er sein lieb Lilchen über alles aus. Und das Kind frug und frug und frug, und der Vater gab ihm Antwort. Den sonst so wortkargen Geschäftsherrn kannte man nicht mehr. So war's immer. Wenn der Vater in einem freien Stündchen mit Lily scherzte, wurde er selbst wieder Kind.

Als endlich die „Geschichte“ zu Ende gegangen, nahm der Vater Lily auf die Knie, schaukelte es und sagte: „Lily, wie du sagst, so ist's. Draußen auf dem Lande, fern dem Getriebe der Großstadt, da weht eine ganz andre, eine frische, heitre, gesunde Luft. Und die Welt ist dort so schön, daß man ewig sie betrachten, bewundern könnte. Uns aber hat das Schicksal in die Stadt geschlagen; hier gibt uns Gott das tägliche Brot. Morgen aber laßt uns hinaus-

fahren in die schöne Welt, vorbei an blühenden Dörfern und gesegneten Fluren — dorthin, wo der Bauernstand noch sein einstiges wohliges Leben fristet. Lily, jetzt ist die Zeit der Ernte. Diese wogenden Aehrenfelder, von denen du vorhin so begeistert gesprochen, sollst du sehen, durch sie gehen, dich erfreuen an den Trillern der Lerche, an der Korn-, an der glutroten Feuerblume, am Gesang der frohen Menschen da draußen — und der Tag, der dich in das Wunderland geführt, wird dir — heilig sein.“ So sprach der Vater, und dessen Worte gruben sich tief in Lilys wahrhaft goldenes Herzchen. Des Kindes Auge aber schweifte durchs Fenster in die weite weite Ferne und träumte — — von der morgigen Automobilfahrt. —

Töff, töff! R--r! „So Lily,“ sprach der Führer des Autos, „jetzt steigen wir aus und gehen zu Fuß durch diese Kornfelder auf jenes Bergli. Dort können wir in aller Gemütsruhe die Herrlichkeiten übersehen und genießen.“

Gesagt, getan.

Oben auf dem Bergli angekommen, ließen sie sich auf den Rasen nieder und begannen den Ausflug. Ein für die Stadtkinder ungewohntes Bild! Vor sich die Leute in voller Erntetätigkeit: Knabe und Mägdlein, Mann und Frau, sie alle werkten mit Sichel und Sense, schnitten die herrliche Frucht, das Korn ab und legten's in Schwaden an; andre banden's zu Garben, machten große Fuder und fuhren endlich damit nach Hause — dem in einem Garten von Obstbäumen verstopften nahen Dörfchen zu. Da und dort standen die Schnitter und Schnitterinnen in losen Gruppen beisammen, johlten oder sangen ihre Erntelieder. Lily horchte. Der Gesang auf freiem Felde kam ihr merkwürdig, seltsam vor. Solches hatte sie noch nie gesehen und gehört, — verstand's auch nicht. „Papa,“ sagte sie nach einiger Unterbrechung, „wie kommt es, daß diese Leute auf offenem Felde singen? Bei uns singt man doch nur in der Schulstube und an Sängerefesten.“ „Leider,“ entgegnete der Vater, „leider. Wir in der Stadt singen nur, weil's der Lehrer, der Vereinsvorstand, der Dirigent haben will, also der Schule, des Vereins halber; diese aber singen aus Lebensfreude, aus Freude an der Scholle, und das ist mehr wert, tausendmal mehr.“

In der Ferne waren große weiße Landstreifen: die abgemähten Felder; von dort her kam ein langer Zug Kühe, Rinder, Kälber. Unter melodischem Herdengeläute trieben frische, rotbackige Buben und Mädchen sie zur ersten Weide heran und sangen:

** „Morge früh, wenn d' Sonne lacht“ („Zuhui!“ S. 53).

Stumm schaute Lily dem eigentümlichen Getue zu. Wie der Gesang vorüber, atmete sie tief auf. Die Buben und Mädchen aber sprangen den gegenüber liegenden Hügel hinan — — —; wie sie ihn erklettert, standen sie zu einem Kreis zusammen, und frisch und flott tönte es in Gottes schöne Natur hinaus:

** „Ufem Bergli bin i g'sässe“ („Zuhui!“ S. 51).

Ein kräftiger Fodel folgte. Hei, wie das schallte und widerhallte!

** D'r Dabsburger („Zuhui!“ S. 99).

Zuhui! Zuhui! ertönte es nach allen Seiten. Echo's kamen zurück.

Jetzt näherte sich den Kindern der fremde Herr und sein Töchterchen. Sie hielten es auf ihrem Bergli nicht mehr länger aus, gingen unbemerkt den Abhang

hinunter und auf der andern Seite hinauf. Die Kinder schauten sie erst verdutzt an. Dann aber trat der Herr zu ihnen und sagte: „Kinder singet nur, singet. Laßt euch nicht stören. Euer Lied macht uns große Freude.“ Wiederum maßen die Buben den Herrn von oben bis unten. Ein gewisses Mißtrauen konnten sie scheinbar glücklich überwinden und schickten sich an, ein Lied anzustimmen. Doch es war, als ob die Gegenwart der fremden Herrschaften ihnen die Worte von den Lippen wegnähme und den Ton in der Kehle ersticken würde. Sie brachten einfach nichts heraus.

Da — bumm—bumm—bumm—! Die Kinder spitzten die Ohren und sagten zu einander: „Hört ihr's? Schon wieder die Kanonen.“ Nun trat der Herr in ihren Kreis und sprach: „Ja Krieg ist's ennet den Bergen, wüster Krieg. Eine schauerliche Sprache sprechen diese Kanonen. Doch habt keine Angst, unsre Söhne halten an der Landesgrenze gute Wache. Und der alte Gott, er lebt ja noch.“ Jetzt hatten die Buben ihr Lied gefunden und jugendfrisch, markig und machtvoll erscholl's vom Hügel herab:

***) „Wir sind die Schweizerschützen“ („Zuhui!“ S. 77).

Die Bauern, die Schnitter und Schnitterinnen nahmen es auf und trugen's von Acker zu Acker über das weite große Feld. Wie aus einem Munde erscholl's: „So leb' denn wohl du wunderschönes Gemsgebirg!“ Dem Stadtherrn kam dies vor wie eine große Mobilmachung, wie ein Auszug, ein Abschied der wackeren Truppen ins Feld. Ihm und seinem Kinde ging's zu Gemüt. Bei der letzten Strophe fielen auch sie ein und sangen mit — das Lied zu Ende. Jetzt war bei den Kindern jedes Mißtrauen, jeder Zweifel beseitigt, und sie gaben dem Unbekannten ohne Umschweife zu verstehen, daß sie noch weitere Kriegslieder könnten. Wie freute sich dieser. „Singen, singen!“ rief er ihnen zu, und sie sangen:

***) „Die Sonne sinkt im Westen“ („Zuhui!“ S. 49).

Raum beendet, meldeten sich zwei muntre Mägdelein. Ein Lied kam ihnen in Sinn, das sie so oft vom lieben Großmütterchen selig gehört hatten. Und sie begannen:

***) „In Böhmen da mußte vom stillen Haus“ („Alphorn“, Nr. 37).

Der Refrain des Liedes wurde jeweilen von allen Kindern gesungen. Den Buben kam dies zu langweilig, zu traurig vor. Während Lily ihre Tränen von den Wangen wischte, widerstrebten sie — die wilden Buben — jeder Rührung. Sie mochten kaum den Schluß des Liedes erwarten. Als endlich der letzte Vers verklungen, da wurd' so frisch, so fröhlich gesungen:

***) „Jez wem-mer no eis jödele“ („Zuhui!“ S. 91).

Und unmittelbar drauf:

***) D'r Bärner („Zuhui!“ S. 93).

Dann ging's unter lautem Hallo den Abhang hinunter, zu den Röhren, zu den Kindern und Kälbern. Diese sollten sie ja hüten. Der Herr und sein Töchterchen, die muntre Lily, schauten ihnen nach. Wie gerne hätten sie noch ein Stündchen mit diesen frohen Landkindern zugebracht. Es sollte nicht sein. —

„Haßt du jetzt die wogenden Felder, die wogenden Aehren, das Leben auf dem Lande gesehen? — Wohl, so laßt uns von dannen gehen.“

Der Vater sprach's. Lily blieb stumm. Warum? Der Besuch auf dem Lande, die Fahrt in die schöne Welt hinein . . . sie waren vorüber, an der jugendlichen Seele vorbei gezogen wie ein holder, schöner, süßer Traum. —

Töff, töff! R—r! und fort rasselte das Behikel zur tollen Jagd des heutigen Lebens — der Großstadt zu.

† Jakob Anton Wehrle, alt-Lehrer.

In Steinach (St. G.) starb im Alter von 74 Jahren der ehrwürdige Lehrerveteran Jakob Anton Wehrle. Derselbe wirkte als das Vorbild eines treuen, tüchtigen und christlichen Lehrers und Erziehers während Jahrzehnten an verschiedenen Orten des Kts. St. Gallen, zuletzt 30 Jahre lang in Andwil. Vor einigen Jahren resignierte Freund Wehrle auf seine Schulstelle und verlebte seinen Lebensabend in Ruhe und bester Pflege bei seiner Tochter am Bodensee. Wehrle war ein Mann in des Wortes bester und edelster Bedeutung, ein Charakter durch und durch, auf den man in allen Lagen zählen konnte. H. D. Prior P. Eugen Wehrle in Engelberg ist ein Sohn des Verewigten. Höchst ehrend ist der Nachruf für den Heimgegangenen, den ihm Hr. Redaktor Buomberger in der „Ostschweiz“ zollt (derselbe war während Jahren inspizierender Bezirksschulrat der Schulen in Andwil): „Hr. Wehrle war das Ideal eines Lehrers und Jugenderziehers. Ihm war sein schöner Beruf sein höchstes Glück. Seine Schule war stets eine Musterchule in jeder Hinsicht, ein Abbild der großen edlen Seele des Verstorbenen, dem Gutes zu tun die tägliche Lebensaufgabe war. Feurige Gottes- und Menschenliebe verklärte das Wirken dieses echten Jugenderziehers von alten bewährten Grundsätzen, dem heute Hunderte, ja Tausende ehemaliger Schüler ein dankbares, pietätvolles Andenken widmen.“ Freund und Kollege Wehrle ruhe in Gottes Frieden. R. I. P.

† Joh. Rüegg, Lehrer in Wattwil.

Wieder ist ein älterer katholischer Lehrer zu den Vätern versammelt worden: Hr. Lehrer Joh. Rüegg ist im Alter von 68 Jahren nach kurzer Krankheit von hinnen geschieden. Aus Walde, im Seebezirk stammend, wirkte der Verstorbene in Dägenschwil, Kappel und seit 34 Jahren in kath. Wattwil. Zu den Stillen im Lande gehörend, war er mit Leib und Seele Lehrer; Pflichttreue war ein Hauptcharakteristikum seiner Lehrtätigkeit. Neben der Schule widmete sich der betagte Mann gerne im Kreise der Jungen als Dirigent des Jünglingsvereins. Seit einem Jahre machten sich bei ihm Altersbeschwerden geltend, denen sich noch ein hartnäckiges Augenleiden beigesellte. Eben war die von ihm gewünschte Pensionierung in die Wege geleitet, als er vom Herrn über Leben und Tod für immer abberufen wurde. Dem lieben, von Kollegen und Volk stets hochgeachteten Wattwiler Lehrer möge nun nach treuerfülltem Tagewerk nie endendes Glück beschieden sein. R. I. P.